

Nadja Bennewitz/Juliane Brumberg/R. Johanna Regnath

**„... jede nach ihrer Façon?“
Der Kopftuchstreit und seine gesellschaftlichen Implikationen – Bericht einer Podiumsdiskussion**

„Türkische Frauen gehen einheimischen Männern nicht aus dem Wege. Sie bedecken weder ihre Haare, noch verstecken sie ihren Körper vor fremden männlichen Augen.“

Ibn Fadlan, Gesandter des abbasischen Kalifen im Jahr 922¹

Als „Provokation gegen aufgeklärte Lebenseinstellungen“ wird „der Akt“ von so manch christlich-abendländischem Zeitgenossen empfunden, als „missionarisches Eifertum“ von anderen, als Ausdruck einer fehlenden „misstrauischen Haltung gegenüber den eigenen religiösen Idealen“²: Die Rede ist von einem kleinen Stückchen Stoff, das sich Musliminnen als Kopftuch umbinden, und von dem sich dann so viele provoziert fühlen. Die Moderatorin der Podiumsdiskussion Beate Rau machte denn auch darauf aufmerksam, dass der sperrige Titel – „... jede nach ihrer Façon? Der Kopftuchstreit und seine gesellschaftlichen Implikationen. Religiöse Vielfalt und weibliche Lebensentwürfe in einer multikulturellen Gesellschaft“ – einiges verraten würde über den schwierigen Umgang damit.³ Ihre Eingangsfrage an das Podium, was den „Kopftuchstreit“ für hiesige emanzipierte Frauen so furchtbar schwierig mache, erwies sich denn auch als ‚roter Faden‘, der sich durch weite Teile der Diskussion zog. Eine abschließende Antwort darauf – soviel sei schon jetzt gesagt – konnte nicht gegeben werden, eine Vielzahl an Denkanstößen dagegen sehr wohl.

Eingeladen, am Podium teilzunehmen waren Meral Akkent, Dr. Sophia Karwath OSF, Zekine Özdemir und Prof. Dr. Gaby Franger-Huhle, wobei letztere kurzfristig nicht teilnehmen konnte.

Zekine Özdemir lebt seit 1980 in der Bundesrepublik und hat hier über den zweiten Bildungsweg Sozialpädagogik studiert. Mittlerweile

¹ Zit. nach: Akkent, Meral/Bala, Elisabeth/Franger, Gaby/Gillmeister-Geisenhof, Evelyn/Yalçın-Heckmann: Kopftuchkulturen, Nürnberg 1999, S. 110.

² So einige Zitate aus Leserbriefen in den Nürnberger Nachrichten vom Sommer 2001 zu dem Artikel über Muslime in Deutschland „Toleranz ist wichtig“.

³ Weiteres dazu auch in der Einleitung von Nadja Bennewitz und R. Johanna Regnath in diesem Band.

hat sie sich mit ihrer Familie am Bodensee niedergelassen. In Konstanz arbeitet sie als Integrationsbeauftragte der Stadt. Sie erwiderte auf die Frage, was den Kopftuchstreit so schwierig mache, dass das mit dem Zusammentreffen von Religion und Kultur zusammenhänge. Sie machte deutlich, dass auch Musliminnen und Muslime diese Frage mittlerweile beschäftige.

Dass für sie persönlich der Kopftuchstreit eine spezielle Bedeutung habe, begründet Özdemir mit ihrer eigenen Geschichte: Bis zu ihrem 12. Lebensjahr habe sie in Anatolien die größten Probleme gehabt, weil sie *kein* Kopftuch getragen habe. Zu ihren allgemeinen Erfahrungen mit der Situation in Deutschland befragt, berichtete sie, wie sich hier die erste Gastarbeitergeneration kaum mit Glaubensfragen – und also auch nicht mit dem Kopftuch – habe auseinandersetzen können, weil man viel zu sehr mit alltäglichen Lebensproblemen in der neuen Heimat beschäftigt gewesen sei. Erst dadurch, dass die nachfolgenden Generationen ihre Identität wieder viel stärker auf dem muslimischen Glauben begründeten, sei auch die Kopftuchfrage wieder aktuell geworden.

Fest stünde auf jeden Fall, dass sichtbare Musliminnen nicht bereit seien, als „Kopftuchfrauen“ nur untergeordnete Tätigkeiten zu verrichten, so ihre Einschätzung. Dass es Angst mache, wenn eine Lehrerin ein Kopftuch in bundesdeutschen Schulen trage, hänge ihrer Meinung nach damit zusammen, dass das Umbinden des Tuches mit Rückschritt und Unterdrückung in Verbindung gebracht werde.

Die Soziologin Meral Akkent⁴ widersprach diesem Zusammenhang durch die Veranschaulichung einiger historischer Beispiele. Die Autorin zahlreicher Fachbücher zum Thema ist Mitbegründerin des Vereins „Frauen in der Einen Welt. Zentrum für interkulturelle Frauenalltagsforschung“, dem Herausgeber der gleichnamigen Zeitschrift. Mit ihrem Arbeitsschwerpunkt zur Kultur vergleichender Frauenstudien konnte Akkent zahlreiche Erfahrungen in Deutschland, der Türkei und bei ihrem mehrjährigen Aufenthalt in Kasachstan sammeln, wo sie in der Beratung und Organisation von Frauenprojekten tätig war.

Der Koran zwingt islamische Frauen nicht ein Kopftuch zu tragen. In den arabischen Ländern hätten sich ursprünglich nur Frauen der Oberschicht verschleiert, nicht aber Sklavinnen. Heute habe sich dieses Verhältnis wohl eher umgekehrt. Als die Türkei Republik geworden sei, sei den Frauen nahe gelegt worden, das Kopftuch abzulegen, weil es rückständig sei. Doch viele Frauen hätten dies für sich abgelehnt, auch, weil sie sich geschämt hätten. Sie genierten sich, beispielsweise als Lehrerin plötzlich ohne Kopftuch vor der Klasse zu stehen. Ak-

⁴ Vgl. auch das Impulsreferat Meral Akkents, das in diesem Band abgedruckt ist.

kents Mutter habe sich vorgenommen, mit ihrem 30. Lebensjahr ein Kopftuch aufzuziehen, was sie dann auch getan habe. Die Schwester, die dagegen das neue Frauenbild der Republik repräsentieren wollte, habe sich dafür geschämt, dass ihre eigene Schwester ein Kopftuch trug.

In Deutschland dagegen trügen viele jüngere Frauen das Tuch gegen den Willen ihrer Eltern. Sie wollen damit keine politische Haltung demonstrieren, sondern ihre Zugehörigkeit zum Islam ausdrücken. Die Religion ist für sie der Weg, ihre eigenen kulturelle Identität zu finden.

Im übrigen aber würde sich die deutsche Gesellschaft nur mühsam weiter bewegen, so schildert sie ihre persönlichen Erfahrungen. Seit 1973 werde sie zur Kopftuchdiskussion befragt. Dabei sei die Beschäftigung damit doch schon so alt. Ihr seien Reiseberichte aus dem 15. Jahrhundert bekannt, in denen das Kopftuch thematisiert wurden. Frauen sollten sich, unabhängig von ihrer Herkunft, vielmehr mit wirklichen Unterdrückungsverhältnissen beschäftigen, z.B. damit, dass Frauen in Afghanistan tatsächlich gezwungen wurden, die Burka zu tragen. Letztendlich plädierte auch sie dafür, die meist emotional geführte Diskussion zu versachlichen.

Die Ordensfrau Dr. Sophia Karwath erinnerte daran, dass auch im Christentum die Bedeckung der Haare für Frauen schon immer ein Thema war. Dr. Karwath ist studierte Philosophin und Theologin mit den Schwerpunkten Mystik, feministische und politische Theologie. Vor acht Jahren trat sie dem Orden der Oberzeller Franziskanerinnen bei. Mitte der 90er Jahre hatte sie einen Lehrauftrag für Feministische Theologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Würzburg. Schwester Sophia ist Mitglied der wissenschaftlichen Kommission der Missionszentrale der Franziskaner, unterrichtet Religion an einer Fachakademie für Sozialpädagogik und arbeitet zur Spiritualität ihres Ordens.

Sophia Karwath bestätigte die Ansicht, dass in feministischen Kreisen der Schleier als rückständig interpretiert werde. Auch in vielen Frauenorden sei in den letzten Jahren darüber diskutiert worden. Innerhalb ihres eigenen Ordens gäbe es ebenfalls seit langer Zeit eine Kleiderdiskussion. Der Papst schreibe offiziell eine Ordenstracht vor, doch seit zumindest fünf Jahren könne jede Frau ihres Ordens frei entscheiden, ob sie den Schleier tragen wolle oder nicht, da gedeckte Kleidung, Professring und Kreuz/Medaillon zur alternativen Ordenstracht erklärt wurden. Wer als Ordensfrau den Schleier ablehne, sei de facto in der Öffentlichkeit nicht mehr als solche sichtbar, gab sie zu bedenken. Sie selbst sei noch eingekleidet worden, doch habe sie sich inzwischen für den Professring und ein Medaillon entschieden.

Grundsätzlich, so Karwaths Plädoyer, müsse die westeuropäische Frauenbewegung ihre feministische „Leitkultur“ hinterfragen und dürfe nicht nach westlichen Maßstäben „Rückständigkeit“ und „Fortschritt“ definieren. Sie stellte die Frage in den Raum, was das Frau-Sein wohl ausmache und wer solches festlege. Ihr erschiene es so, als wenn das potentiell „andere“ Verhalten „anderer“ Frauen die eigene Identität in Frage stellen würde. Sie fragte, ob solches nicht eher Ausdruck eines mangelnden Selbstbewusstseins sei und forderte dazu auf, Frauen in ihren unterschiedlichen Lebensformen zu akzeptieren.

In der Diskussion zeigte sich, dass das „Kopftuch“ auch für die Teilnehmerinnen ein Symbol geworden ist mit Implikationen weit über das tatsächliche Kleidungsstück hinaus, das bei fast allen heftige Emotionen hervorrief. Die unterschiedlichen Sichtweisen zeigten, dass es ein Kristallisationspunkt für das mangelnde „Miteinander-reden“ der verschiedenen Kulturen ist. Gleichzeitig zeigten die vielen Fragen und Kommentare das Bedürfnis nach mehr Information, ohne dass die Podiumsrunde in der Kürze der Zeit hätte erschöpfend Auskunft erteilen können.

Viele stießen sich an dem Stückchen Stoff, das in Deutschland ansonsten nur anlässlich bestimmter Arbeiten oder zu bestimmten Witterungen getragen würde. Ob das Kopftuch nicht etwas mit Sexualfeindlichkeit zu tun habe oder ob es nicht eine männliche Zuschreibung sei, nach der Frauen angeblich etwas zu verstecken hätten, wurde gefragt. Schließlich ließe sich rein vom Äußeren her nicht entscheiden, warum eine muslimische Frau ein Kopftuch trage. Immer bliebe der Verdacht bestehen, sie könne zum Tragen gezwungen worden sein. Ob man sich diese Sorgen auch bei der deutschen Nachbarin mache, die von ihrem Ehemann zum Frisör geprügelt werde, wurde dem entgegengehalten. Wieder andere gaben zu bedenken, dass man immer nur ‚anderes‘ Fremde hinterfrage, nie aber das, was anderen an einer selbst fremd erscheinen könne.

Ein gleichberechtigter, partnerschaftlicher Dialog – das zeigte nicht zuletzt diese Tagungsdiskussion – ist notwendiger denn je. An hiesige Wissenschaftlerinnen (aber nicht nur an diese!) gewandt, bedeutet das, sich mit der Lebenssituation und der Geschichte muslimischer Frauen zu beschäftigen, um so konstruktiv und sachlich in die Diskussion eingreifen zu können.

Als Ergebnis brachte die Moderatorin Beate Rau auf den Punkt, dass das Akzeptieren der Dialoge eben mehr ist als Toleranz und dass es Zeit ist für eine interkulturelle Debatte unter Frauen über diese Frage.